



Gratisbeilage zur „Geisenheimer Zeitung“.

Spruch.

Deutschland! Deutschland!
Daheim und ferne, stets denk ich dein;
Dein ist mein Leben, dein soll es sein
In Freud und in Leid, in Fried' und in Streit! Hoffmann.

Die Prachtmenschen.

Roman von G. Niehsch.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Frau Pracht strich dem schönen Mädchen lieblosend übers Haar: „Sei ruhig, mein Kind. Ich will Dir helfen, Deinen Schatz zu erkämpfen. Unseren vereinten Bitten werden die Eltern nicht widerstehen.“ —

Pracht staunte seine Frau verblüfft an. Was war das? Hatte sie Hans Joachim bewogen, auf die Sängerin zu verzichten und Elenore zu wählen? Dann hatte er ja eine furchtbare Dummheit gemacht. Aber was war das mit den Eltern, die den vereinten Bitten nicht widerstehen würden? Die Eltern wußten doch gar nichts von Elenores Liebe zu Hans Joachim. Er wollte fragen, erklären, doch Elenore rief schluchzend: „Du bist gut, Tante, aber das nützt nichts mehr. Onkel hat mir erklärt, daß er mich nicht liebt, mich nie geliebt habe!“

Frau Pracht sah den Gatten kopfschüttelnd an. Der Zusammenhang wurde ihr sofort klar: „Mein liebes Kind sei getrost. Mir scheint, Dein Onkel hat eine kleine Dummheit gemacht. Wir werden sofort klar sehen. Der Onkel hat Dir erklärt, daß „er“ Dich nicht liebt! Hat er auch den Namen dieses „er“ genannt?“

„Nein, Tante. Aber es kann doch nur der eine sein. Trotzdem fasse ich es nicht.“

„Der eine ist es aber doch nicht, Elenore. Der Onkel ist nämlich auf ganz falscher Fährte. Er glaubt, Du liebst Hans Joachim.“ Frau Pracht seufzte tief und sah das Mädchen traurig an. „Ich hatte es auch geglaubt, mein altes Herz ist bei dem Gedanken wieder jung geworden. Seit heute früh wissen wir aber, daß unser Junge die schöne Sängerin in Dresden liebt, und seit einer halben Stunde kenne ich durch Hans Joachim auch das Herzensgeheimnis meiner Nichte. Ja, Pracht,“ wandte sie sich an den Gatten, „auch Elenore liebt schon längst einen anderen, wir kamen viel zu spät.“

„Pfui Teibell! Da habe ich eine schöne Geschichte angerichtet.“ Prachts Augen blickten ganz unglücklich. „Sei mir nicht böse, Elenore. Ich meinte es gut. Natürlich war alles Unsinn, was ich geredet habe. Das bezog sich auf Hans Joachim. Von Deinem wirklichen Liebsten weiß ich nichts.“

„Du hast mir tüchtig Angst gemacht, Onkel. Aber nun ist ja alles wieder gut.“ Sie fiel der Tante um den Hals: „Und Du Gute willst mir helfen! Dir wird der Vater nicht widerstehen, das weiß ich.“

Der Diener war leise auf die Terrasse getreten: „Ein Telegramm für das gnädige Fräulein.“

„Ein Telegramm für mich?“ Elenore riß die Depesche mit zitternden Händen auf. Ein leiser Freudenruf entschlüpfte ihren Lippen.

„Wolfgang hat von der Dresdner Jury die Große goldene

Medaille für sein Bild erhalten.“ — „Die Botschaft kommt gerade zur rechten Zeit!“ meinte Frau Pracht.

„Du bist so gut, Tante. Ach, bitte, schreibe heute noch! Und noch eins,“ — Elenore errötete leicht, — „hat Dir Hans Joachim auch von sich erzählt?“

„Ich weiß alles, Elenore.“



Auf der Lauer. Eine Aufnahme vom östlichen Kriegsschauplatz.

„Willst Du mit Hans Joachim auch so lieb und gut sein wie mit mir?“

Frau Brachts Gesicht wurde ernst, fast hart: „Quäle mich nicht! Ich habe mehr zu verwinden, als Ihr glaubt. Etwas Zeit müßt Ihr mir schon dazu lassen.“

Der Diener war zum zweiten Male lautlos auf die Terrasse gekommen: „Herr von Serkowitz läßt Herrn Pracht um eine Unterredung bitten.“

„Serkowitz? Was will der Mensch denn mit dieser feierlichen Ansage! Er soll hierher kommen. Er ist doch sonst wie zu Hause bei uns.“

Frau Pracht sah ihren Gatten lächelnd an und drohte mit dem Finger: „Pracht, Pracht, nimm Dich in Acht und mache keine neue Dummheit. Empfange Serkowitz hübsch im Salon, wie es sich gehört, wenn ein Offizier in großer Uniform bei dem Onkel schöner Nächten Besuch macht.“

„In großer Uniform? Was will er denn von mir?“

„Von Dir wohl nichts, Pracht. Aber du wußtest vorher bei Elenore so ausgezeichnet in Herzensangelegenheiten Bescheid, versagst Deine Kenntnis jetzt ganz?“

Pracht starrte seine Frau verblüfft an: „Du meinst? Der kommt auch noch wegen Elenore? Da schlag doch einer langhin. Das war ein richtiges Lustspiel. Pfui Deibel.“

Dann ging er kopfschüttelnd in den Salon.

„Es geht um Hilde!“ rief ihm seine Frau noch lächelnd nach. — —

Serkowitz erbat sich tatsächlich die Erlaubnis, um Hilde bei deren Eltern anhalten zu dürfen: „Wenn Sie und Ihre Frau Gemahlin meine Bitte gütigst durch ein empfehlendes Wort unterstützen wollten, würden Sie mich glücklich und Ihnen unaussprechlich dankbar machen. Hilde sagte mir, daß namentlich das Wort Ihrer Frau Gemahlin viel bei den Eltern gilt.“

Der junge Offizier sah in der kleidsamen Uniform bildhübsch aus. Er strahlte förmlich vor Glück. Pracht betrachtete sich den Werber mit herzlicher Freude: „Das versprechen wir Ihnen gern, Herr von Serkowitz. Wie Jencks darüber denken, kann ich allerdings nicht sagen. Das Mädel ist verdammt jung. Und ich dachte, Sie kämen der Elenore wegen und bedauerte Sie schon. Denn das Mädel liebt bereits einen anderen.“ — „Das weiß ich, Herr Pracht.“

„Was, das wissen Sie bereits? Mir scheint, in Prachthof wissen alle Leute alles, nur die Eltern wissen nichts.“

„Hans Joachim hat es mir gestern mitgeteilt. Ich weiß auch, daß Hans Joachim Fräulein Steinau liebt.“

„Natürlich, das müssen Sie selbstverständlich auch wissen,

Ich danke Ihnen herzlich, Herr Pracht, daß Sie mich bereits Ihrer Familie zugählen.“

Darauf schickte ihn Pracht zu Hilde, damit sie erfahre, daß Onkel und Tante auf ihrer Seite seien. — —

Frau Pracht schrieb noch am gleichen Tage an ihren Bruder und bat ihn, Elenore glücklich zu machen. Zugleich teilte sie



Das Essen für die Mannschaften im Schützengraben.

Unsere Soldaten aus dem Schützengraben holen sich das Essen, das durch Fuhrwerk so weit als möglich herangefahren wird.

das Nötige über die Werbung des Herrn von Serkowitz mit und schilderte den jungen Offizier als einen prächtigen, offenen Menschen, der Vertrauen verdiene. Auch von Hans Joachim schrieb sie, daß er eine Sängerin liebe und nicht von ihr lassen wolle. Sie habe sich nach schwerem Kampfe entschlossen, das Mädchen sich wenigstens einmal näher anzusehen. —

Am nächsten Tage war Hans Joachim wieder auf. Seine Augen blickten allerdings noch etwas trübe und sein Gesicht erschien blässer als gewöhnlich. Er musterte die Mutter wiederholt prüfend, doch sie hielt den Blick unbefangen aus und sprach von gleichgültigen Dingen. Es schien, als habe sie vergessen, was dem Sohne das Herz bewegte. Eingedenk der Mutter Bitte, ihr Zeit zu lassen, schwieg auch Hans Joachim.

Wieder am Nachmittag des nächsten Tages aber ließ Frau Pracht sich den Landauer anspannen: „Ich muß nach Königstein fahren. Pracht, mir fehlen verschiedene Nähutensilien, die ich ergänzen muß.“

„Kann ich Dich begleiten, Mama?“ fragte Hans Willibald.

„Nein, mein Junge. Ich weiß nicht, wie lange ich zu tun habe.“

Eine Stunde später trat Frau Pracht in das kleine, aber saubere und sonnige Stübchen in Gohrisch, das Ilse von Gerlach bei Lämmchens für die Zeit ihrer Sommerferien gemietet hatte. Frau Pracht war blaß, als sie der Geliebten ihres Sohnes gegenübertrat. Nach echter Frauen Art unterzog sie sowohl den Raum, in dem die schöne Sängerin wohnte, als auch deren äußere Erscheinung einer raschen Musterung.

Ilse trug ein einfaches, weißes Leinenkleid, ihr prachtvolles Haar war in einen schlichten Knoten aufgesteckt. Das Mädchen machte einen vornehmen, gediegenen und so gar nicht theatermäßigen Eindruck. Noch mehr gefiel Frau Pracht der einfache, fast beschränkte Raum, in dem eine tadellose Ordnung herrschte. Schlichte, kleinstädtische Möbel standen an den Wänden, das einzige Prunkstück war ein Klavier. Auf einer

kleinen Komode stand Joachims Bild; sonst waren weder Lorbeerkränze mit langen Schleifen noch Photographien der Sängerin in ihren Rollen und in möglichst theatralischen Posen zu sehen, was Frau Pracht sicher erwartet hatte. Das stimmte die Frau freudig, ohne daß sie es wollte.



Eine besonders gut eingespielte „Musiklapelle“.

sonst wäre die Komödie nicht vollkommen. Wissen Sie nicht noch mehr?“ Herr Pracht war beinahe ärgerlich.

„Nein, Herr Pracht, das ist alles, was ich bisher weiß.“

„Für den Anfang, Sie werden doch kaum erst zur Familie gerechnet, ist das gerade genug.“

Mit einem plötzlichen Impuls zog Frau Bracht das junge Mädchen an ihre Brust und küßte es auf den Mund: „Kommen Sie mit mir nach Prachthof. Mein Mann wird gleich mit die Braut seines Aeltesten willkommen heißen.“ — —

Eine Woche nach dem Brande des Arbeiterhauses herrschte in Prachthof freudige Erregung. Es war eine alte Sitte auf Prachthof, daß der Gutsherr seinen Leuten ein Fest gab, wenn die Ernte glücklich eingebracht war. Das Fest wurde aber auch dann veranstaltet, wenn die Ernte weniger günstig ausfiel.

Der größte Kornboden war ausgeräumt und zum Tanzplatz hergerichtet worden. Die massiven Strebebeulen schmückten Tannen und bunte Blumengirlanden, die vom Gärtner Sorge gestiftet waren. Frau Sorge machte sich die Mühe, die Girlanden zu winden. Franz, der Kutscher, und Rose, die Magd, halfen ihr beim Aufhängen. Als die Tannen angebunden waren und die Kränze und Girlanden hingen, betrachtete Frau Sorge vergnügt ihr Werk: „Fein sieht er aus. Einen schöneren Tanzplatz kann es selbst in Königstein nicht geben.“

Sie sprang gewandt von der Leiter, besah sich ihr Werk nochmals und nickte befriedigt. Es sah sehr festlich aus.

Von der Decke hingen zwei stattliche Kronleuchter herab. Die hatte Frau Sorge aus knorrigem Astwerk zusammengedunden, mit Blumen und Bändern verziert und mit langen, weißen Kerzen bestückt. Sie sahen wie die aus Geweihen gearbeiteten Kronen fürstlicher Jagdschlösser aus.

An den Wänden standen weiche Polster modernster Farbentönung und Form. Sah man genauer zu, so erkannte man gefüllte Kornsäcke, welche geschickt zu Sitzgelegenheiten umgewandelt waren. Neben der Treppe befand sich die Estrade für die Musikanten. Ueber einige Bierfässer waren breite Bretter gelegt. Das sah man aber nicht, denn Tannenreisig und junge Birkenbäumchen umsäumten das primitive Brettergestell.

Dann kam der Zug der festfrohen Menschen in Reih' und Glied daher. Die Musikanten eröffneten ihn. Hinter den Musikanten schritten Herr und Frau Bracht in Festkleidern. Dann folgten die Kinder: Zuerst Hans Joachim mit einer goldblonden schönen Dame, die von den Zuschauern mit offenem Munde begrüßt wurde. Ihnen schloß sich ein zweites Paar an, Otto von Serkowitz und Hilde. Hinterher kam etwas trübselig Hans Willibald. Hinter Hans Willibald ernst und gemessen das „Voll“.

Die Treppe stöhnte unter den Tritten der vielen Menschen, die hastig nach oben drängten. Die Musik machte es sich auf ihrem erhöhten Platz bequem. Vier Musikanten legten die beim festlichen Aufzug benutzten Blasinstrumente zur Seite und griffen zu Geigen, Bass und Klarinette. Nun eröffnete Bracht mit Fräulein Schanz den „Ball“. Inspektor Döse folgte mit Frau Bracht. Ilse von Gerlach wurde vom jugendlichen Buchhalter engagiert. Hilde nahm Johann Schlag dem ganz verblüfften Bräutigam vor der Nase fort. Schlag war ein älterer Vorarbeiter, leidlich gewandt in der Rede, und war daher auch als Festarrangeur und Redner erwählt.

Die beiden alten Brachts tanzten der Reihe nach mit ihren Leuten. Das war alte Sitte und wurde streng eingehalten. Auch Frau Bracht fügte sich willig diesem ehrwürdigen Brauch, wengleich es kein kleines Opfer für die alte Dame war. Hans Joachim, Hans Willibald, Ilse und Hilde taten es ihnen natürlich nach, und schließlich stürzte auch Serkowitz sich in den Strudel und drehte sich vergnügt im Kreise.

Um acht Uhr gab es für alle Festteilnehmer reichliches und gutes Abendbrot. Mit staunenswerter Behendigkeit wurden die langen, weißgeschauerten Tische aus dem Leutezimmer in die Mitte des „Tanzsaales“ getragen.

Der Höhepunkt des Festes war gekommen, nach altem, liebgewordenem Brauch begann jetzt die „offizielle“ Feier. Die Leute wußten das; rasch gruppировten sie sich um die Tafel. Einige Männer hatten für ihre Frauen oder Liebchen Stühle herbeigeschafft; die nicht vom Glück Begünstigten harrten stehend der Dinge, die da kommen sollten. Für die Gutsherrschaft waren am oberen Ende der Tafel Stühle aufgestellt worden, sie speiste heute mit ihren Leuten. Nur war statt des Bieres Wein hingestellt worden. Bracht trat mit den Seinen an die Tafel. Die Musikanten spielten einen kräftigen Tusch und dann herrschte tiefe Stille. Der Gutsherr überflog die Harrenden mit einem frohen Blick und hielt dann mit kräftiger Stimme die althergebrachte, feierliche Ansprache: „Meine lieben Kinder! Ich nenne Euch so, denn Ihr wißt, Ihr seid mir alle lieb und wert, als wäret Ihr meine Kinder. Mit Gottes Segen haben wir nach harter, schwerer Arbeit die Ernte wieder einmal heimgebracht. Nach getaner Pflicht ziemt es sich, daß der Mensch froh sei. Ich habe Euch deshalb, wie alljährlich, zu mir geladen. Seid mir alle herzlich willkommen, alle, alle

grüße ich Euch zugleich namens meiner Familie. Eßt und trinkt, tanzt und springt. Seid fröhlich. Nur um eins bitte ich Euch: seid friedlich! Keinen Hant, keine Schlägerei! Das gab es in Prachthof noch nie.

Ich habe Euch auch eine freudige Mittheilung zu machen. Ihr seht heute zwei Brautpaare unter Euch, deren Verlobung wir feiern. Eigentlich könnten es drei sein. Meine Nichte Elenore, die Ihr ja alle kennt, und die uns erst vor wenigen Tagen verlassen hat, feiert heute in München ihre Verlobung mit einem berühmten Maler. Mein Junge, Hans Joachim, hat sich seine Braut aus Dresden geholt, meine Nichte, Hildegard von Jenisch, ist ebenfalls zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Männer in Sachsen besser sein müssen als die ihres Heimatlandes. Sonst hätte sie die weite Reise nicht unternommen, um sich hier ihren Schwag zu holen. Sie wird uns in einigen Tagen leider verlassen, um daheim bei den Eltern ihre Verlobung noch einmal zu begehen.

Heute stehe ich noch als Euer Gutsherr vor Euch, beim nächsten Erntefest wird Hans Joachim an meiner Stelle sein. Ich ziehe mich mit meiner guten Mutter aufs Altenteil zurück und lasse fortan den Jungen für mich arbeiten.

Darum rufe ich heute zum letzten Male von ganzem Herzen froh: Alles, was zum Prachthof gehört und zum Prachthof hält, Männlein wie Weiblein und Kinder, lebe hoch!“

Kräftig erschallte das dreimalige Hoch, denn alle Prachthofer riefen harmlos mit. Sie wußten nicht, daß sie sich selbst hochleben ließen.

Doch die Ansprachen waren noch nicht zu Ende. Herr Schlag, der große, kräftige Festordner und Redner, trat mit feierlichen Schritten auf Brachts zu und bemühte sich, hochdeutsch zu reden: „Lieber Herr Bracht! Liebe Frau Bracht! Liebe junge Herren! Wir danken für Ihre freundliche Einladung, der wir gern gefolgt sind. hm ja! Wir freuen uns auch, daß die jungen, fremden Herrschaften uns die Ehre geben, hm ja! Wir freuen uns auch, daß unser lieber, junger Herr eine liebe Braut gefunden hat, hm ja! Das kleine Fräulein Nichte hat auch einen Bräutigam gefunden, was uns sehr freut, hm ja! Das ist alles schön und freut uns auch, daß das ältere Fräulein Nichte in München ist und auch einen Bräutigam hat. hm ja! Deshalb rufe ich aus: Herr und Frau Bracht, unsere liebe Gutsherrschaft, die lieben Brautpaare und der liebe, ganz junge Herr, sie leben hoch.“

Schmetternd fiel die Musik ein, während die Festgäste begeistert hoch schrien. Hilde rollte eine Träne über die Wange, sie war ganz gerührt, daß der Redner auch ihrer gedacht hatte. Das „kleine Fräulein“ verzog sie ihm angesichts ihrer neuen Würde gern.

Nach beendeter Tafel zogen die Herrschaften sich zurück, um im intimen Kreis die eigentliche Verlobungsfeier zu begehen. Doch viele Stunden noch klang vom Kornboden ins hell erleuchtete Herrschaftshaus hinüber die schrille Musik, das Jauchzen und Singen der frohen Prachthosler.

Aus Eis und Schnee war der liebliche Frühling wieder geboren worden. Der lockige, segenspendende Jüngling hatte lange auf sich warten lassen, um so jauchzender wurde er empfangen. Die ganze Natur hatte ihren Sonntagsstaat angelegt; Uebermut und Freude herrschte überall. Die Blumen, Knospen und Gräser machten zur Feier des Einzuges Feuerwerk; die Blumen und Gräser schossen vergnügt in die Höhe, die Knospen sprangen und die bunten Vögel übernahmen bereitwillig die unentgeltliche Festmusik.

Auch in Prachthof war Feiertag: die Hochzeit Hans Joachims mit Ilse von Gerlach fand heute statt. Brachts hatten so lange darum gebeten, daß die Hochzeit auf Prachthof abgehalten werden möchte, bis der alte Gerlach nachgegeben hatte. Nun war das geräumige Herrschaftshaus fast zu klein für alle die vielen Gäste.

Alles, was zum Prachthof gehörte und mit ihm verwachsen war, feierte mit. Auf dem geräumigen Gutshof wurde getafelt und später auch getanzt. Die Hochs auf das junge Paar wollten drin im Herrschaftshaus und draußen auf dem Gutshof kein Ende nehmen.

Es war schon acht Uhr abends, als der Landauer vor dem Hause hielt, um das junge Paar nach Königstein zu fahren. Hinter ihm klangen kräftige Hochs und wehten weiße und bunte Taschentücher.

„Auch zwei Brachtmenschen!“ sagte pathetisch der redogewandte Herr Schlag, der am Erntefest den Sprecher gemacht hatte. Und schon war der Wagen den Augen der Nachschauenden entschwunden.

Ende

Auf einer mit seltsam verschönerstem Bilderverk verzieren Steinbank saßen sie beisammen in dem großen, in altfranzösischem Geschmack angelegten Park. Die Sonne fiel in breiten Streifen über die schweigsam Sitzenden hin.

In der Ferne, am Ende des langen, von verschnittenem Taurus umsäumten Ganges, lag das zierliche Kokoskloßchen auf der Höhe mählich ansteigender Terrassen. Hinter den in der Sonne blinkenden Fenstern waren die zierlichen Möbel aus Palisander-, Rosen- und Zedernholz, die schwellenden, mit schwerem, geblühten Brokat überspannten Sessel fortgeräumt. An Stelle der kostbaren Gobelins und Vorhänge aus der Zeit Louis des Vielgeliebten, die aus den berühmten Ateliers eines Verbrech oder Rousseau hervorgegangen sein mochten, verhingen wackbare, schlichte Vorhänge Lüren und Fenster.

Ueber das spiegelglatte Parkett tänzelten keine galanten Kavaliere in rotbehaften Schuhen mehr, keine Seidenröde schöner Damen mit hochfrisierten, gepuderten Louperts rauschten und knisterten zu den verführerischen Melodien eines Lully und Rameau.

Still war's und tief ernst in den Räumen, in denen einst Liebesfeste gefeiert worden waren, bei denen die bezaubernde Marquise von Pompadour in allem Glanz ihrer strahlenden Persönlichkeit das Szepter geschwungen hatte.

Heute stand an den seidenbespannten Wänden Bett an Bett, und wo geschminkte Lippen zärtlich geflüstert und zuweilen unbarmherzig gespöttelt hatten, beugten sich voll ernster Sorge Aerzte und Krankenschwestern über schwerverwundete deutsche Krieger.

Der eine, ein junger Leutnant der Reserve, der da draußen auf der Steinbank mit den Kameraden in der wärmenden Sonne saß, war heute als geheilt entlassen worden. Er sollte zu einem Erholungsurlaub in die Heimat zurück.

„Wann wirst Du fahren, Kurt?“ fragte Hauptmann von Loffo den jüngeren Kameraden zum zweitenmal, ohne eine Antwort zu erhalten. Kurt von Malte hielt den Stock, der ihm zur Stütze diente, über das Knie gelegt und blickte verträumt in den Park hinaus.

„Ist es nicht wundervoll hier?“ fragte er mit leiser Stimme zurück. „Was ist all unser Gelehrtenkrum gegen diese Eindrucksmöglichkeiten! Steigt es nicht, wenn man um sich blickt, wie ein Märchen vor uns auf?“

„Es handelt sich nicht um ein Märchen, sondern um brutale Wirklichkeit. Ibrerthalben bin ich hier.“

Der andere bewegte verträumt den Kopf. „Ist man hier nicht wie inmitten eines kleinen Ausschnittes von Versailles? Der verfallene Rosenvavillon drüben, aus dessen morschen Sparren es noch wie dunkle Blüten leuchtet, scheint er nicht derselbe zu sein, in dem der Sonnenkönig Louise von Ravallière geküßt, und dort der lange Gang von verschnittenen Lorbeer- und Taurushecken mit seinen Bronze- und Marmorgruppen, mahnt er nicht an die Stätte und die Stunde, da die Pompadour zwischen den Bildwerken die Stimme des empörten Volkes, das Grollen der nahenden Revolution vernommen, und bei dieser furchtbaren, gewissenhaftigen Mahnung bleich und starr selbst wie eine Statue stand, während ihr königlicher Geliebter sie voll ungeduldigen Unmuts an üppiger Tafel erwartete.“

Der Hauptmann wollte sich ungeduldig erheben, als der andere ihm die Hand begütigend auf den Arm legte.

„Verzeih', Hans. Ich weiß, Du meinst es gut. Aber dies kommt, seit ich hier bin, öfters so über mich. Du fragst, wann ich fahren werde? Hat meine Fahrt in die Heimat überhaupt einen Zweck? Kann ich dort gut machen, was nicht mehr gut zu machen ist?“

Der Hauptmann saß mit zusammengezogenen Brauen. „Also Du bist wirklich entschlossen, Deine Verlobung aufzuheben?“

Der junge Offizier bewegte kaum merklich den Kopf. Drüben auf der Schloßterrasse war ein weißer Fleck sichtbar geworden. Nun bewegte er sich, nahm Gestalt an. Eine der Schwestern in ihrer großen weißen Pflegerinnenschürze stieg die Stufen hinunter. Mit breitem Schein fiel die Sonne auf das reiche blonde Haar, das wie sprühendes Gold um die Schwesternhaube stand.

„Lotte,“ flüsterte der junge Gelehrte, „liebe Lotte!“

Dann wandte er sich dem Freunde wieder zu. Der saß mit finsterner Stirn. Schwer rangen sich die Worte von seinen Rippen.

„Ob es den Zweck hat oder nicht, Du mußt zurück, mußt Deine Pflicht tun, mindestens den Mut zur Wahrheit haben. Du mußt Deiner Braut, mußt ihren Eltern ehrlich bekennen, ich habe mich in eine unglückselige Leidenschaft für meine Pflegerin verstrickt, ich bitte Euch, gebt mich frei.“

Bei dem Wort „unglückselige Leidenschaft“ hatte dem jungen Offizier ein helles, glückliches Lächeln die Lippen umspielt. Jetzt war er wieder ernst geworden.

„Ja ja, Hans, gewiß. Ich sehe das auch ein, nur, daß mir dies alles so unwirklich, so ganz entrückt erscheint, so gar nicht mehr greifbar. Daß ich in diese Familie überhaupt hineingekommen bin, daß ich mich dem kleinen unfertigen Mädchen anverlobt habe, nur weil es in mich verliebt war und der Alte ein wohlhabender Mann, durch den ich meine hochfliegenden Pläne zu fördern hoffte! — Diese Menschen und ihre ganze Umwelt, von denen mich kein einziger je verstand, noch je verstehen würde, von denen keiner die Größe dieser Zeit auch nur annähernd zu fassen imstande ist — die Villa in den Anlagen — die Fabrik in der Stadt — war das alles wirklich einmal? Wie ausgelöscht scheint mir dieser ganze jämmerliche Kleinram! Diese kleine dürstige Mädchenliebe — die kindische Eitelkeit des Vaters, einen adligen Reserveoffizier zum Schwiegerohn haben zu wollen — mein eigener törichter Ehrgeiz, die Sucht Karriere zu machen — fortgeweht ohne hinterlassende Spur von dieser gewaltigen Zeit, vor diesem ungeheuren Siegeswillen, vor diesem alles überrennenden Vormarschstürmen, um den Preis der höchsten Menschengüter.“

„Und — Lotte?“ Der Hauptmann fragte es mit einem deutlich ironischen Beiflang.

Das Auge des anderen leuchtete auf. „Lotte, ja, sie ist die Frau, die mitlebt, mitbegreift, mitempfindet, die restlos in dieser, wie in jeder großen Sache aufgeht, ihr ganzes Menschentum dafür einsetzt, wie wir draußen im Feld. Nicht nur die Hände pflegen, ihre Seele ist aufrichtend bei dem Werk. Das sage nicht ich allein, der sie liebt und von ihr geliebt wird, das sagt jeder arme Kerl auch, dessen körperliches und seelisches Leid sie hier gelindert hat.“

„Und Deine Zukunft, Kurt? Deine Mutter hat nur gerade zu leben und, wie Du mir selbst sagtest, ist Fräulein Lotte Volker eines armen Gelehrten Kind.“

Ueber das Antlitz des jungen Offiziers flog es mit leuchtendem Glanz.

„Lotte und ich, wir werden zusammen aufwärts steigen, Hand in Hand. Mag es langsamer gehen, als unterstützt von den Mitteln des wohlhabenden Mannes, mag es uns verlangsamt sein, vorerst die Schönheiten der Welt zu schauen, um an ihnen meine Studien fortzusetzen, mag der Weg steiler und beschwerlicher sein, um so lodender winnt das Ziel.“

Der Hauptmann von Loffo sah auf die Uhr und erhob sich.

„Meine Zeit ist um; ich muß fort. Laß mich mit zwei Worten wissen, wie sie es aufgenommen haben. Geh' schonend mit ihnen um. Vergiß nicht, daß sie Welt, Menschen, Pflichten mit andern Augen sehen als Du. Es ist nicht jedem gegeben, sich vom mächtigen Flügelschlag der Zeit hinaustragen zu lassen über die Forderungen und Gewöhnungen des Alltags.“

Dann reichte er, wärmer werdend, dem jungen Kameraden die Hand. „Und Dir keine zwiespältigen Gemmungen und Glüd auf den neuen Weg.“ — — —

Drei Tage später saß der junge Offizier in dem bescheidenen Hotel, in dem er abgestiegen war, vor einem leeren Briefblatt. Sein Gesicht war spitz und hager, seine siegestrohen Augen wie von trübem Flor überschattet.

Draußen in der Villa hatte es eine Schlacht gegeben, hartnäckig wie manche, die er gegen den Feind mitgekämpft. War er als Sieger oder als Besiegter hervorgegangen? Er wußte es selbst nicht. Frei war er, ja. Ihn an Ketten zu legen hatten sie nicht vermocht, aber er hatte seine Freiheit mit Stuch und Sieb bezahlen müssen, die doppelt schmerzten, weil sie zu Recht geführt waren. Er hatte da draußen in der großen, übermächtigen Weite des Krieges, die alle normalen Maße und Werte verichob, vergessen, woran Loffo ihn gemahnt, daß es noch eine andere Welt gab, die Rechte für sich in Anspruch nahm, von denen man sich nicht ohne weiteres unter dem Schutz einer übergewaltigen Zeit loskaufte. Kurt rückte an dem Briefblatt. Er nahm die Feder und legte sie wieder fort. Er schob an dem bestaubten Lintensack aus häßlichem Porzellan hin und her.



Aus sicherem Hinterhalte. Nach dem Gemälde von M. Wachsmuth.
Photographieverlag des Photographischen Union in München.

Er sprang auf, so rasch es seine noch schmerzende Hüfte zuließ. Wie konnte er in einem Brief zusammenfassen wollen, was ihm die jüngsten Stunden an peinvollen Vorwürfen, an erbitterten Anklagen, an empörten Tränen gebracht hatten. Wie konnte er mit geschriebenen Worten das Mitleid schildern wollen, das ihn tief ergriffen, als er das schmale, kindhafte Geschöpf still verzweifelt vor sich hinweinen sah! Er mußte wieder hinaus, dem ärztlichen Verbot zum Trotz. Draußen würde er der zwiespältigen Hemmungen Herr werden, von denen Loffo gesprochen, draußen würde er sich wieder finden, da würde er auch Worte finden für den Freund. Im Sturm gegen den Feind würde von ihm abfallen, was an unenträglichem Qualen auf ihn eingedrungen war. Dann erst durfte er Lotte wiedersehen, dann erst durfte sein Herz mit dem ihren wieder gleichen Takt schlagen. Nicht betäuben wollte er sich. Ehrlich überwinden. Gut machen im großen, was er im kleinen gefehlt.

Und wieder leuchtete die Sonne über dem zierlichen Kokoschloß. Sie leuchtete über weiß beschneite Lorbeer- und Taxushecken, über dem Rosenpavillon, über in Schneedecken gehüllte Nymphen und Tritonen, über Liebesgöttinnen, die den schlanken, nackten Leib keusch in weiße flochtige Tücher verbargen.

In dem kleinen Zimmer mit den roten Seidentapeten und dem Blick auf den rückwärtigen Teil des Parkes, den der kleine silbrige Fluß begrenzte, auf demselben weißen Lager, auf dem die blonde Schwester ihn seit Monaten gesund gepflegt hatte, lag der junge Offizier. Beim Sturm auf Soissons hatte ein Granatplitter ihm die Brust zerrissen. Nahe zu seinem Bett gerückt stand ein Tischchen mit goldenen Füßen. Auf seiner Platte lag ein Strauß rotblühender Rosen neben der Standuhr aus Sevresporzellan.

Jedesmal, wenn sie zu einem noch so leisen Klang ausholte, fuhr der Wunde auf seinem Lager schreckhaft zusammen. Jedesmal hatte er das Gefühl, als ob der Schäfer und die Schäferin, die ihre rosigen Arme zärtlich um das Zifferblatt geschlungen hielten, ihm spöttisch lächelnd zuriefen: Hörst Du, wie rasch Dein Tag sich neigt, wie bald es heißen wird: Es war einmal!

Nur wenn die Tür sich leise öffnete, wenn Lottes liebes Gesicht im Rahmen der Tür erschien, wenn ihre wimperumschatteten grauen Augen ihn wortlos grüßten, ihm zu sagen schienen, ich bin bei Dir, ich scheuche die Schatten von Deinem lieben Haupt, wurde er ruhiger.

An einem frostklaren Tag stieg der Hauptmann von Loffo bekümmerten Antlitzes die Terrassen zu dem Kokoschloßchen hinauf. Schwester Lotte trat ihm entgegen. Sie reichten sich stumm die Hand. Bekommen sagte der Hauptmann: „Kann ich ihn sehen, Schwester?“

Sie nickte stumm. An der Tür zu dem kleinen Zimmer, in dem der Verwundete lag, blieb sie stehen. Mit leiser umflorter Stimme, in der die verhaltenen Tränen zitterten, sagte sie: „Machen Sie sich auf einen Abschied für diese Welt gefaßt. Er hat nur noch Stunden zu leben.“

„Weiß er?“ fragte der andere erschüttert. Das Mädchen schüttelte den blonden Kopf. „Nein. Er hat keine Schmerzen mehr. Er träumt von einer seligen Zukunft. Er war immer ein Träumer. Wer wollte ihn aus seinem letzten schönsten Traum reißen?“

Sie umfaßte fester die Klinke, auf der ihre Hand lag. Dann öffnete sie lautlos die Tür und ließ den Hauptmann eintreten.

Kurt von Walte lag mit großen, wachen Augen. Ein schwaches Lächeln flog um seinen blassen Mund. „Gut, daß Du kommst,“ flüsterte er, „Ich habe Dir viel zu sagen.“ Der andere setzte sich neben ihn hin und hielt seine Hand.

„Es war eine schwere Stunde, Hans. Du hattest Recht, sie sehen Welt, Menschen, Pflichten mit andern Augen als ich. Ich habe ihren gerechten Born über mich hingehen lassen. Und die Kleine hat mir leid getan. Sie hat mich doch wohl ehrlich lieb gehabt.“

Der Hauptmann beugte sich näher zu dem jungen Freunde. „Du hast Deine Pflicht getan, Kurt. Mehr kann kein Mensch. Ueber das andere, Uebermächtige, ist wohl keiner von uns Herr.“

„Ein gutes Wort, Hans. Ich danke Dir!“

Der Hauptmann wandte sich ab, seine tiefe Bewegung zu verbergen. Als die Schwester ins Zimmer trat, stand er auf und drückte dem Kameraden zum letzten Male die Hand.

Lotte hatte sich auf den Rand des weißen Lagers gesetzt und seinen müden Kopf sanft in ihren Arm gebettet. Er richtete sich ein wenig auf und sah sie an mit Augen, aus denen das Leben floh.

„Lotte,“ flüsterte er „nun ist alles gut — das Glück kommt — siehst Du es nicht? Zum Fenster schwebt es herein auf silbrigen Flügeln — in der Hand die Siegespalme — an der Brust die roten, roten Rosen — unsere Glückrosen. Hörst Du nicht, was es flüstert, das Glück? — Alles ist ausgelöscht — alles Schlimme war einmal — Du hast die Schuld bezahlt mit Deinem Blut —“

Schwer sank sein Kopf in ihren Arm zurück. „Nun kommt das Glück — der Frieden —“

Sie beugte sich über ihn und küßte ihn sanft unter rinnenden Tränen.

Die kleine Wanduhr aus Sevresporzellan schlug mit dreiharten klirrenden Schlägen: Es war einmal.

Gescheitert.

(Fortsetzung.)

Roman von Viktor Seling.

(Nachdruck verboten.)

„Man sprach davon, daß er Millionär sei. Ein Majorat lag nicht vor. Die Fesseln sind anfangs der vierziger Jahre geädelt worden. Felsen stand noch nicht lange im Regiment. Seine Verletzung hierher von den achten Dragonern erregte damals Aufsehen. Damals —“

„Damals war man noch exklusiv, wolltest Du sagen. Die Vierten Schlesiens Nr. 7 hatten noch nicht die Ehre, einen Fahnenjunker Spinner und einen Oberleutnant Müllers (Bernhard) in ihren Reihen zu haben.“

„Müllers trägt die Artillerieuniform nicht mehr lange, ist mir gesagt worden.“

„Nein; er kann jeden Tag „ganz der Unsere“ werden. Dürst war ordentlich preßiert, ihn so schnell wie möglich uns hereinbringen zu lassen.“

„Du sollst Dich sehr nett bei seiner Wahl benommen haben?“

„Ich lerne eben um. Die Zeiten sind nun mal so. Schließlich kommt es bei einem Regiment nur darauf an, daß überhaupt recht viele Offiziere da sind. Der Dienst verteilt sich so besser. Der Urlaub fällt reichlicher aus. Es ist immer angenehm, wenn jemand da ist als Stellvertreter, wenn man mal wegfahren will. — Uebrigens bin ich heilfroh, daß ich nicht die Schwadron von Deinem lieben Ehegatten zu führen brauche.“

„Warum?“

„Weil es eine Unmenge zu tun gibt. Das sind fürchtbar vermehrte Unteroffiziere bei dieser Eskadron, und dabei voll-

ständig unselbständige Leute. Egon wollte ja immer alles selbst machen. Er hielt sich für unentbehrlich.“

„Wollen wir traben?“ fragte sie.

Nach zehn Minuten lenkten sie in den Seeburger Park ein. Hartmanns nahmen den Kaffee vor dem Hause. Es waren bereits Gäste da. Die beiden Wellenfittiche Brittwitz und Leinsdorf ließen sich's auf der Terrasse wohl sein.

Es gab in dem großen Zuschnitt dieses Hauses immer ein Idyll. An seine Kaffeestunde ließ Vater Hartmann nicht rühren; die wurde innegehalten.

Man machte den Ankommenden Platz.

„Täglich habe ich auf Dich gewartet, liebe Silda,“ rief Frau von Felsen. „Du findest mich seit acht Tagen reisefertig. Ich habe mich ja hier so erholt in dieser köstlichen Luft und bei unseren lebenswürdigen Wirten. Es lag nur an Dir, Silda —“

„Du glaubst gar nicht, was es alles im Haushalt zu tun gab. Die Abreise meines Mannes kam so plötzlich. Ganz über Kopf. Er schob ja den Entschluß immer hinaus.“

„Wie reizend Du ausiehst! Das haben Sie recht gemacht, Herr von Gotz, daß Sie Ihre schöne Rufine zu Pferde begleitet haben. Ich habe früher passioniert geritten.“

„Ich hörte es,“ antwortete Fedor. „Sie sind noch nicht vergessen in Neuburg.“ Frau Asta seufzte.

„Kennen Sie Heiligendamm, Herr von Gotz?“

„Nur flüchtig. Ich bin zu einem Tennis-Match dort gewesen. Aber das liegt Jahre zurück. Silda freut sich sehr

darauß. Ich habe ihr von den blendenden Tennisspielen erzählt, die sie dort vorfindet. Und dann die charmante Gesellschaft —

„Man ist wenigstens ganz unter „sich“ dort. Das ist viel wert.“

Herr von Hartmann hustete.

„Ist das nicht ein bißchen steif?“

„O ganz und gar nicht! Im Gegenteil, das interessanteste Leben, das man sich denken kann. Und dabei international. Fremde von der fünften Avenue. Ich habe bereits den „Newyork Herald“ studiert, der sehr gewissenhaft Buch führt über alle Fremden.“

„Das muß man sagen, solche Blätter liebt unsere gute Afta. Ich habe sie,“ sagte Frau Hartmann, „sogar in Verdacht, daß sie eine eifrige Mitarbeiterin dieser Zeitung ist.“

„Afta schreibt wirklich,“ sagte Euse Köchling. „Sie hat Gedichte gemacht.“

„Das ist ja fabelhaft, und das erfahren wir erst jetzt? Das haben Sie uns vorenthalten?“

„Euse, wie kannst Du so etwas ausplaudern! Ich habe nie davon gesprochen.“

„Es ist doch etwas Apartes —“

Frau von Felsen war wirklich sehr belesen. Fedor bewunderte sie aufrichtig. Sie zog ihn in ein Gespräch über Strindberg. Er kannte nur das „Buch der Liebe“. Aber sie unterhielt ihn gut. Fedor fühlte, wie Hilda ihn beobachtete. Er sah nicht hin. „Sie gibt wieder ihren Gefühlen der Eifersucht Raum,“ dachte er.

Die beiden Wellensittiche entführten Hilda.

„Sie müssen mit uns in den Gemüsegarten! Wir haben es Frau von Hartmann versprochen, daß wir höchst eigenhändig Spargel stechen wollen.“

„Das ist gar nicht so einfach,“ meinte Frau von Hartmann. Sie sah lächelnd der Jugend nach. Ihr „Buttchen“ und Euse von Köchling hatten Hilda unter den Arm gefaßt. Brittwitz schwang das neue Spargelmesser.

Fünf Minuten später hatte er es zerbrochen. Er kam sehr kleinlaut zur Hausfrau zurück. Die Mädels wollten sich vor Lachen ausschütten.

„Daß ausgerechnet mir das passieren muß!“

„Der Du erst „die große“ hattest,“ ergänzte Leinsdorf.

„In meinem ganzen Leben rühre ich keinen Spargel wieder an!“

„Betten?“ sagte Euse Köchling. „Ein Schlemmer wie Sie!“ — „Und ein Ledermäulchen —“

„Manu, Buttchen!“ Lothar von Hartmann drohte mit dem Finger. „Wie frech diese Böden geworden sind! Jetzt flöht ihnen schon ein Leutnant der Vierten Schlesiern Nr. 7 keinen Respekt mehr ein!“

10.

Fedor hatte Hilda Blumen gebracht, aber er war nicht an der Bahn erschienen. Er hatte ihr gesagt, er habe Dienst, aber sie hatte noch bis zum letzten Augenblick gehofft, daß er doch noch kommen würde.

Als sie die Nutzlosigkeit dieses Wartens, das Umsonst dieser Hoffnungen fühlte und der Zug langsam aus der Station hinausfuhr, fingen ihre Augen an zu brennen. Sie fühlte, daß ihr Tränen kamen. Das Bild der Stadt, die Häuser, die Bäume, die langgestreckten roten Ziegelmauern der Kaserne der Vierten Schlesiern zitterten in dem schwimmenden Blick.

Afta Felsen sah sie erstaunt an.

„Was ist Dir, beste Hilda? Was hast Du?“

Nur langsam trocknete sie ihre Tränen. — — —

Fedor lag aber um diese Zeit auf seiner Chaiselongue, hatte die Hände unter seinen Kopf gelegt und blies den Rigarettenrauch an seine Zimmerdecke.

Jetzt tat es ihm wieder leid, daß er nicht an die Bahn gegangen war. „Ich habe sie doch sehr geliebt,“ sagte er.

Der Bursche klopfte an und brachte die Zeitung und die Morgenpost.

Goß von Reichenhausen überflog die Aufschriften der Briefe. Die Rechnungen legte er ohne weiteres beiseite. Einen kleinen Brief, der violett war, drehte er in der Hand. Er roch daran. Er kannte den Duft. Er kannte auch die steilen Schriftzüge. Der Brief war von Afta von Felsen, war eine Antwort auf einen Brief, den er ihr zum Abschied geschrieben hatte.

„Eigentlich unverbesserlich,“ sagte er sich. „Aber was tun? Diese Frau ist so schön!“

Eine Viertelstunde später saß er im Sattel. Um sein Pferd schwebten keine Sorgen her. Wenn phantastische Romanziers das Getriebe einer Weltstadt mit dem wogenden

Meere und das Leben des einzelnen mit einem Schiff verglichen, so war Fedor Goß von Reichenhausen eine Lustjacht. Mit geschwellten Segeln, unter günstigstem Winde glitten sie dahin. Der Luxus und das Vergnügen hießen die Häfen des Ozeans, auf dem er kreuzte.

Er war jung und schön. In Breslau galt er bereits unumstritten für den elegantesten Kavaliere der Wars. Sie kannten ihn dort alle in seinem tadellos sitzenden Frack. Er war der Bieueur mit dem zwar ungelesenen, aber in allem Umfang beanspruchten Recht auf Sekt.

Er spielte und gewann um diese Zeit im Jeu. Er konnte sich zu seiner besondern Befriedigung sogar den Luxus gestatten, daß er dem Oberleutnant Müllers den größeren Teil seines „Bumpes“ zurückzahlte. Ihm blieb dann immer noch ein hübscher Rest für eine Sommerreise.

Das Regiment hatte seit Jahren in dem Ruße gestanden, ein flottes Regiment zu sein. Ungeachtet aller kaiserlichen Verordnungen, die Mäßigkeit predigten, war kein billiges Dienen bei den Vierten Schlesiern gewesen. Der Purpurfragen war das Abzeichen wohlbegüterter Söhne. Aber eine Lebensführung, wie Goß von Reichenhausen sie pflegte, fiel aus dem Rahmen.

Er war nur äußerlich der ibrige. Er war der gut gewachsene, sehr elegant angezogene Träger ihrer Uniform und der Erbe eines guten Namens. Das waren sie mehr oder weniger alle. Deef und Müllers waren eben Ausnahmefälle. Fast alle, diese Leinsdorf, Troß, Brittwitz, Pleßberg und wie sie hießen, hatten gleichzeitig mit einer tüchtigen Konstitution eine Menge gesunder Anschauungen fürs Leben mitbekommen. Das Ueberkommene wurde gepflegt und gehegt und gefördert, getreu der uralten vornehmen Tradition ihrer Häuser. Diese Tradition hatte sie in einen engen Kreis bestimmter Anschauungen und Pflichten gestoßen. Diese Herren und Herrlein waren, mochten sie sonst noch so verschieden sein, in einem Punkte, den sie für heilig und wertvoll hielten, unter sich einig. Das war, ihres Lebens beste Kraft einzusetzen für den Ruf und die Ehre ihres Namens. Diesen Willen hatte Goß von Reichenhausen nicht geerbt. Und das war es, was ihn von den Kameraden unterschied. Lebendiger als das stolze Bewußtsein seines Standes war seine Leidenschaftlichkeit. Seine Passionen führten ihn andere Wege.

Er pflegte sich mit den Widerwärtigkeiten des Lebens mit großer Leichtigkeit abzufinden. Für die moralischen Werte, die im Regiment gepflegt und gestärkt wurden, für Treue, Sittensatzung persönlicher Interessen zugunsten des Ganzen, für Traditionen und Begeisterung hatte er ein Lächeln. —

Er setzte seinen Kappen in Trab.

Die Gegend war nicht sonderlich reizvoll. Machte aber infolge des Sonnenscheins, der siegreich den Morgennebel zerissen hatte, keinen unfreundlichen Eindruck.

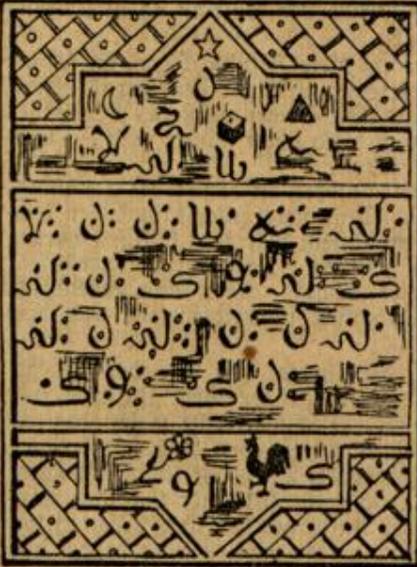
Goß von Reichenhausen war um zehn Uhr zu einem Standgericht als Richter befohlen. Bis dahin hatte er Zeit. Er bog in die Schwobdorfer Chaussee ein und dann rechts ab nach Ziegelkrück. Hier war er in den letzten Monaten viel mit Hilda gewesen, und wenn die Bäume, die hier ihr schirmendes Dach über den schmalen Pfad breiteten, eine Stimme gehabt hätten, sie würden genug erzählen können. Da war auch noch auf einer kleinen Anhöhe eine Bank, aus unbehauenen Birkenstämmen gezimmert, die verstoßen von der belaubten Höhe heruntersah. Hier hatte er oft geborgen gesessen und zärtliche Worte ausgetauscht. Der Weg war eigentlich nur ein Fußsteig, und eben deswegen, weil keiner der Regimentskameraden auf ihm geritten kam, hatte er ihn mit Hilda aufgesucht. Heute ritt er diesen Weg. Die halbverfallene Tafel mit der Aufschrift: „Für Reiter verboten“ störte ihn nicht. In dieser Gegend — wer wollte ihm etwas sagen? Und selbst wenn ein Mensch des Weges gekommen wäre, es hätte nichts getan. Sie waren alle so zuvorkommend, diese Neuburger Bürgerleute. Für die Herren mit dem Purpurfragen bezeugte man allenthalben den nötigen Respekt. Und es war dasselbe, wenn man in Zivil war. Es kannte sie ja doch jeder, der in Neuburg atmete. Sie waren ohne Unterschied kenntlich, diese hochgewachsenen Gestalten mit den Adlernäsen und den feinflinigen Gesichtern. Die kleinen Zungen auf den Gassen kannten alle bei den Namen. Da noch zwei Schwadronen in Bürgerquartier lagen, wuchs die Neuburger Jugend mit dem Regiment auf.

Auf dem Rückweg passierte Fedor den Garnisonexerzierplatz. Heute war keine Schwadron hier draußen. Nur das Trompeterkorps übte. Von weitem, ehe man den Schall ihrer Instrumente hörte, erkannte man sie an ihren Schellen.

(Fortsetzung folgt.)

1. Rätsel.

Ist er darin, dann ist's ein Reich, das noch kein Auge hat erblickt;
Doch ohne er in Wort und Schrift es stets zu sein nicht jedem glückt.



2. Arabische Moscheetafel.

Die Zeichen in der Mittelplatte geben den Text der Auflösung. Nimmt man nämlich bei jedem Zeichen derselben den so und sovielten Buchstaben aus dem Namen des auf das betreffende Zeichen Bezug habenden Bildes (Figur: Mond, Stern, Schlange, Würfel, Dreieck, Blume und Hahn) als die Zahl der dabei stehenden Ringel anzeigt, so ergibt sich ein mohammedanisches Sprichwort.

3. Aufgabe.

Ein New Yorker Kaufmann, welcher in Deutschland 11 Geschwisterkinder hat, schickte ihnen einst zusammen 1120 Taler zur Verteilung mit der Maßgabe, daß die eine Hälfte unter die Neffen, die andere Hälfte unter die Nichten zu verteilen sei. Es bekam jeder Neffe 60 Taler weniger, als jede Nichte. Wieviel Neffen, wieviel Nichten waren es?

4. Aufgabe.

Meran, Nadir, Maser, Email, Frist, Motor, Stola, Wedel.

In jedem dieser Wörter soll ein Buchstabe verändert und die übrigen Buchstaben sollen so umgestellt werden, daß neue Wörter entstehen, deren Mittelbuchstaben eine der neun Musen nennen. Die Wörter bezeichnen: 1. ein Sinnbild der Hoffnung, 2. eine Göttin, 3. einen Vornamen, 4. einen Baum, 5. ein Sternbild, 6. einen Dichter, 7. einen Edelstein, 8. einen Vornamen.

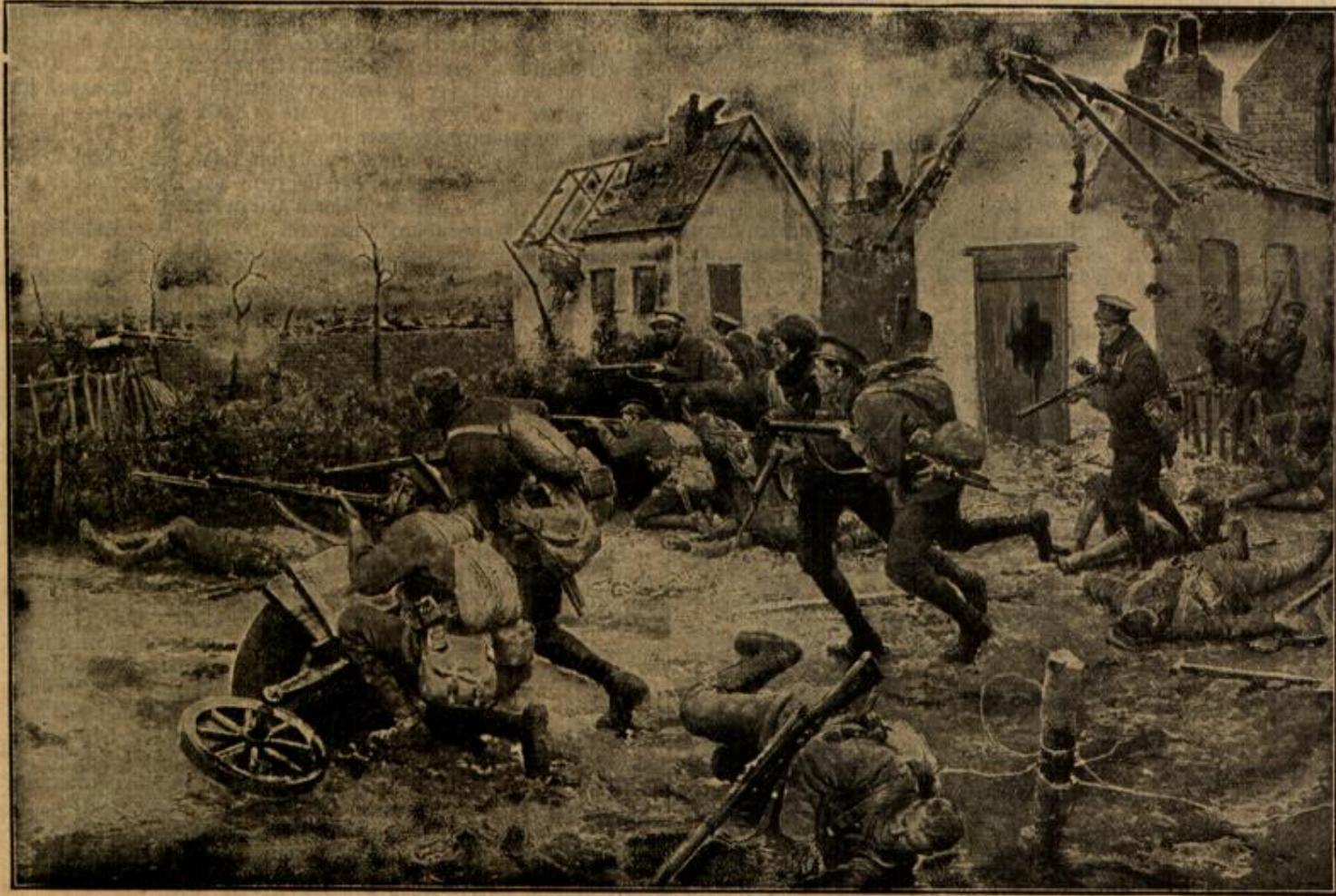
5. Rätsel.

Im Altertum hat man an mich als einen Gott geglaubt,
Die Röchin macht mich mundgerecht, wenn mir der Kopf geraubt.

6. Bilderrätsel.



Störungen: 1. Österreich, 2. Der kleine Stachs geföhrt, 3. 7. Stetten, 4. Nichten, 5. Mutter, 6. Eimer, 7. Eimer, 8. Kopf, 9. Abels, 10. Kalliope, 11. Boal, 12. 6. Vornicht in die Mutter der Neisheit.



Angriff der Deutschen auf ein von Engländern besetztes Dorf in Flandern.